

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N 142.

Donnerstag, den 21. Mai.

1840.

Der Bischof Thilo in Merseburg und sein Rabe.

(B e s c h l u ß.)

Hier schwieg es wieder und Gerhard trat leise hinzu, schließend, es möchte eine Verwandte des Johannes sein, er tröstete sie, legte seine Hand auf ihr Haupt und sprach: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr erhebe dein Antlitz auf dich und gebe dir seinen Frieden!“ — Gleich als habe sich der göttliche Friede in ihre Seele gelagert, ging sie aus dem Hause des Herrn. Auch Gerhard begab sich bald wieder in das Schloß zurück, und ob er gleich ernst und bedeutungsvoll zu Thilo redete, so war er doch immer noch der treue, tröstende, theilnehmende Freund. Schwer ward beiden der Abschied und lieber hätte Thilo diesen guten Engel nimmer von sich gelassen; tröstend allein war ihm das Versprechen, sich einander bald wieder zu sehen.

Immer öder und stiller ward es von nun an im Schlosse zu Merseburg. Thilo war nicht mehr der Mann, der er sonst war. Am Liebsten war ihm die Einsamkeit und oft verschloß er sich zu Tagen in seine Gemächer. Auch Ulrich schlich in sich geküht und wie menschlichen umher; jede Regung von außen erschreckte ihn und tief erschütterte es sein besetztes Gewissen, wenn er das Geschrei des Raben vernahm. Elisabeth besuchte täglich das Grab ihres Großvaters und behing das schwarze hölzerne Kreuz mit Blumen und Immergrünkränzen. In einem düstern Tannenwalde, den selten ein Lustwandelnder betrat, hatte man den Körper Johannes begraben. Auch der Bischof begab sich sonst, als er noch froh und lebenslustig war, selten dahin, aber jetzt erging er sich öfters daselbst.

Eines Tages bemerkte er den Grabeshügel und sahe, wie Elisabeth darauf kniete und unter heißen Thränen betete. Das ergriff ihn mächtig und bittere Reue erfüllte ihn. In der folgenden Nacht quälten ihn mancherlei ängstliche Träume. So war ihm, als wandle er im Dome und sahe da ein neues Grabmal und er las und fand, daß es ihm errichtet war; sein Name stand darauf geschrieben und sein Sterbetag, darüber hing ein Wappen, welches gar nicht das seine war; unter zwei emporgehobenen Armen stand sein Rabe mit einem Ringe in dem Schnabel. Und als er bang und ermattet wach wurde, zeichnete er das bedeutungsvolle Phantasiegemälde auf ein Pergament nach und verbarg es. —

Von jeher war das Kirchweihfest in Merseburg mit großen Feierlichkeiten und vielem Glanze begangen worden; daher konnte Thilo nicht füglich umhin, auch jetzt seine Freunde zu selbigem einzuladen. Auch fanden sich eine Menge geistlicher und weltlicher Herren bei ihm ein; unter ihnen war Gerhard von Meissen.

Doch am Vorabende erhob sich ein großer Sturm, das es schien, als erbeben die Grundfesten des Schlosses und als nahe das jüngste Gericht. In der Stadt jagte er Dächer fort und draußen entwurzelte er Bäume. Um Mitternacht schreckte ein fürchterliches Gepolter und Geprassel alle im Schlosse ängstlich auf; der Sturm hatte das Dach eines

Thurmes abgedeckt, desjenigen, auf welchem der Rabe sein Nest hatte.

Doch die Feier und die Freude litt deshalb keinen Aufschub; sämtliche Gäste waren heiter und labten sich weidlich an des reichen Bischofs Tafel; er selbst schien im Genuße der Gegenwart alles Vergangene vergessen zu haben und trank seinen Gästen freundlich zu. Unten im Schloßhofe war auch ein reges Leben, da tummelten sich die fremden Diener, Spielleute, Gaukler und eine große Menge Volks umher.

Aber schon an diesem Tage mußte ein Dachdecker den Thurm besteigen, um genau nachzusehen, was der Sturm für Unheil angerichtet. Und wie er dahin kam, wo das Rabennest war, da sahe ihn das Volk stutzen und er hob etwas empor und besahe es genau; darauf stieg er herab und gab einem vornehmen Diener des Bischofs etwas in die Hand. Dieser erschrak sichtlich, steckte das Empfangene zu sich und ging geradezu hinein in den Speisesaal.

Was bringst Du — redete ihn Thilo an — Dein Gesicht verkündet mir eben nichts Angenehmes; sag' an, was hast Du hier? Und der Diener sprach: „Was ich hier habe, das fand der Dachdecker auf dem Thurme in dem Neste Eures Raben.“ — Und Thilo fuhr erschrocken zusammen und fiel betäubt und ohnmächtig nieder. Es war — sein Kleinod, sein Krystallspiegel und sein Ring.

Das frohe Fest nahm nun ein trauriges Ende. Der Bischof fiel in eine gefährliche Krankheit, sein Geist war irre, er weinte und jammerte und keine tröstende Freundesstimme wirkte lindernd auf ihn. Alle Gäste verließen das Schloß, den unglücklichen, kraftlosen Bischof bedauernd; nur Gerhard, der treue, verharrte bei dem Verzweiflungsvollen. Todtenstill war es nun; nur hörte man oft in der Nacht das herzerschütternde Jammern und Flehen Thilo's, und wie sein Freund Gerhard ihn aufzurichten suchte mit liebenden, tröstenden Worten. Den Bemühungen Gerhards und der unermüdeten Sorgfalt der Aerzte gelang es endlich, den Bischof der Verzweiflung und dem Tode zu entreißen; aber wie ein Schatten schlich er einher und in trübe Falten war sein Angesicht gelegt.

Da wandelte er einst in dem stillen Tannenwäldchen und hier sahe er, wie Ulrich, der jedoch den Bischof nicht bemerkte, seine Aufmerksamkeit auf den nun verschuchten Raben richtete. „Was schreist du denn so, du dummer Kerl — sprach er — und erschreckst mich durch deinen Ruf! Willst wohl mein Gewissen rühren? Ich habe dich doch nicht gelehrt, den Hanns als Dieb zu nennen. Warte, ich will dir den Garaus spielen.“ Und er legte die Armbrust an und der Rabe flatterte getroffen nieder. Er bückte sich zur Erde und wollte ihn aufheben, da bemerkte er, daß Jemand hinter ihm stand, wandte sich erschrocken und sahe den Bischof, welcher jetzt zu der schrecklichen Ueberzeugung von Ulrichs teuflischer Bosheit gekommen zu sein glaubte und den satanischen Plan durchschaute.

Alle schlummernden Furien des Bornes wachten jetzt in